

## Rollentausch: Erfahrungsbericht aus dem Innenleben einer eigentlich traditionellen Ehe/von Arne Ulbricht

Meine Frau und ich leben in einer absolut traditionellen Ehe. Der eine ist seit Jahren für das Geldverdienen zuständig und kommt abends erschöpft von der Arbeit. Der andere kümmert sich um die Kinder, arbeitet weniger als 50%, schreibt Romane und träumt hin und wieder von Selbstverwirklichung.

Der eine ist meine Frau; sie ist Mutter und zugleich klassischer Vater.

Der andere, das bin ich; ich bin Vater und zugleich klassische Mutter.

Die Kinder, das sind mein Sohn (7) und meine Tochter (3).

\*\*\*

Meine Frau hat ein sehr gutes Abitur. Ich habe sie, nachdem ich sie in einer Tübinger Disco kennen gelernt und mich binnen weniger Sekunden in sie verliebt hatte, nicht nach ihrer Durchschnittsnote gefragt. Sonst hätte ich vielleicht einen Schreck bekommen und alles wäre ganz anders gekommen. Sie schloss auch ihr Studium in Biochemie mit der Gesamtnote sehr gut ab. Zum Promovieren zog sie nach Hamburg. Ich folgte ihr. Es sollte nicht das letzte Mal sein.

Bei mir sah alles ein wenig anders aus: Nach einem ordentlichen, aber unspektakulären Abitur legte ich ein durchschnittliches Erstes Staatsexamen (Lehramt Französisch und Geschichte) in Tübingen ab und fand dann erst einmal keinen Referendariatsplatz im Norden. Die Situation war also folgende: Ich arbeitete, während sie promovierte, als Gerüstbauer und in der ambulanten Krankenpflege. Schon zu diesem Zeitpunkt unseres Lebens war ich beruflich deutlich erfolgloser als sie. Trotz ihrer beruflichen Ambitionen wollte sie mindestens zwei Kinder haben. Ich wollte auch Kinder haben. Allerdings höchstens eins.

Da unsere Wunschvorstellung, was die Anzahl der Kinder betraf, nicht so weit auseinanderging, machten wir erst mal ein Kind. Ich fing in jener Zeit doch noch mit dem Referendariat an und beendete es mit einer katastrophalen Note; meine Frau schloss – eigentlich ist das nicht mehr erwähnenswert – auch ihre Promotion mit sehr guter Note ab. Dann zog meine Frau, die ein vielversprechendes Stipendium erhalten hatte, nach Berlin und ich lebte zwei Monate allein in Hamburg mit meinem damals dreijährigen Sohn. Selten haben wir uns so gut verstanden. Vor allem die ICE-Fahrten von und nach Berlin, auf denen er mit Wachsstiften „Herzen für Mama“ malte, werde ich nie vergessen. Schließlich folgte ich ihr, dieses Mal mit einem Kind, zum zweiten Mal in eine andere Stadt und gab eine unbefristete Stelle an einer Privatschule auf.

\*\*\*

In Berlin kam unsere Tochter zur Welt. Ich hatte eh keine Arbeit und meine Bücher wollte niemand verlegen, also ging ich als eine Art Pionier in Elternzeit. Nicht zwei Monate.

Sondern zwölf Monate. Ich arbeitete auch nicht nebenher in Teilzeit. Ich war Vollzeitvater und habe mich ausschließlich um die Kinder gekümmert und mich vor allem über sehr, sehr viele Dinge gewundert. Zum Beispiel über die Endlosschleife an Reportagen und Talkshows über die Zweimonats-Väter, in denen es in der Regel um Windeln wechseln und Fläschchen geben und Kinderwagen schieben ging. In diesen Reportagen oder Talkshows wurde der Eindruck erweckt, als sei es unglaublich kompliziert, Windeln zu wechseln oder Fläschchen zu geben oder den Kinderwagen ohne Hilfe der Frau zu schieben. Ja, es wurde so getan, als würden Männer allein dadurch zu Helden des Alltags emporsteigen.

Ich habe mich auch sehr darüber gewundert, dass meine Frau ständig gefragt wurde, wie sie es denn schaffe, mit den Kindern und der Arbeit. Als gäbe es Väter schon der Theorie nach nicht. (Mein Bruder ist Professor und ständig umgezogen. Er hat vier Kinder. Er ist meines Wissens nie gefragt worden, wie er das denn alles schaffe mit den Kindern.)

Und ja, ich habe mich auch sehr darüber gewundert, dass ich hin und wieder von älteren Frauen zu hören bekommen habe, dass ich jetzt mal sehe, was sie alles geleistet hätten. Tut mir leid, dass ich das nicht bestätigen kann. Also so schwierig ist das alles nicht. Allein aus diesem Grund habe ich nie verstanden, weshalb es so eine Sensation sein soll, dass Männer das „auch können“. Genauso wie Frauen in der Lage sind, Konzerne zu führen, Schuldirektorin oder Bundeskanzlerin zu werden (Deutschland ist ja noch nicht untergegangen, obwohl eine Frau das Sagen hat), genauso sind Männer in der Lage, sich um Babys und dann um Kinder zu kümmern. Der gigantische Erfolg des Buchs *Achtung, Baby*, in dem ein Promi-Vater von allen möglichen Erfahrungen eines Teilzeitvaters erzählt, ist mir vor diesem Hintergrund noch immer ein absolutes Rätsel.

Und so sah mein Alltag konkret aus: Ich brachte morgens meinen Sohn zur Kita, holte ihn nachmittags ab und brachte ihn zum Sport, meine Tochter immer im Schlepptau. Ich bin viel spazieren gegangen. Ich lag viel rum mit dem Baby auf dem Bauch. Ich musste – das ist schwieriger für einen Vater als für eine Mutter in vergleichbarer Situation – ständig abgepumpte Milch aufwärmen und ja, ich musste dann Fläschchen geben. Ich musste in der Tat auch häufig Windeln wechseln, und das hat manchmal genervt, aber eine Herausforderung war das nun wirklich nicht. Ich traf mich zur Mittagszeit mit meiner Frau in einem Café, damit meine Tochter eine Zwischenmahlzeit ganz frisch bekam und meine Frau im Büro nicht ständig abpumpen musste. (Das ist für eine arbeitende Mutter schwieriger, als es für einen arbeitenden Vater in vergleichbarer Situation ist.) Ich ging oft zum Arzt und saß in Moabit mit türkischen Müttern, die berlinerten, im Wartezimmer. Ich ging zu Pekipkursen und war, was die Mütter nicht störte, der einzige Mann. Während sie stillten, gab ich das Fläschchen, das war der einzige Unterschied. Eigentlich war es logisch, dass mein bester Freund, den ich in Berlin hatte, eine Mutter aus einem Pekipkurs war.

Und so verging die Zeit.

Natürlich genoss ich die Ruhe, wenn meine Tochter schlief. Und natürlich war es manchmal auch nervig und anstrengend. Zum Beispiel wusste ich manchmal nicht, ob sie Durst hatte oder nicht. Ich wartete in solchen Situationen immer einen Augenblick. Und manchmal schrie sie sich in Rage... ich musste die Milch dann erst aufwärmen, während sie brüllte und brüllte und hätte gern eine Brust mit Milch drin gehabt, um alles ein wenig zu beschleunigen. Anschließend hatte ich ein Fiepen im Ohr. Spannend wurde es, als meine Frau wenige Monate nach der Geburt auf einen Kongress fuhr. Der ganze Eisschrank war voll mit abgepumpter Milch. Vor allem die Nächte zogen sich in die Länge, weil ich ständig aufstehen und die Milch aufwärmen musste.

Ein einziges Mal in meiner Zeit als Vollzeitvater rief ich meine Frau an, weil ich nicht mehr weiterwusste. Folgendes war passiert: Ich stand in der Küche und freute mich darüber, dass sich meine Tochter im Kinderzimmer so wunderbar allein beschäftigte. Dann kam sie angekrabbelt, und ich freute mich plötzlich gar nicht mehr. Denn sie hatte blaue Lippen. Bei näherer Betrachtung stellte ich dann doch ziemlich entsetzt fest, dass sie nicht nur blaue Lippen hatte, sondern dass ihr gesamter Rachenraum blau war, als hätte sie ein Tintenfass ausgetrunken. Letztendlich hatte sie „nur“ an einem Stempelkissen gelutscht. So, wie sie aussah, schien es ihr gut geschmeckt zu haben. Das war der Moment, in dem ich zum ersten und einzigen Mal wegen eines akuten Problems meine Frau auf der Arbeit anrief. Sie war nicht da. Also rief ich den Kinderarzt an, der mich an den Notdienst weiterleitete. Keine Gefahr, Tinte in einer geringen Dosis sei nicht gefährlich, hieß es am anderen Ende der Leitung.

Nach den zwölf Monaten habe ich drei Monate Erziehungsurlaub drangehängt und anschließend wieder an einer Schule als Krankenvertretung unterrichtet. In Teilzeit. An unserer Rollenverteilung änderte sich nicht viel. Mein Arbeitsumfang betrug zwischen 25% und 40%. Bei meiner Frau lag der Arbeitsumfang schon in der Berliner Zeit bei ca. 100 – 120 %.

\*\*\*

Dann bekam meine Frau das Angebot, in leitender Funktion bei einem Pharmakonzern in Wuppertal zu beginnen. Wir schauten uns an. Wir nickten uns zu, und sie zog nach Wuppertal, während ich mit beiden Kindern zunächst in Berlin blieb. Meine Tochter war gerade zwei Jahre alt, mein Sohn fünf. Nach drei Monaten zog ich ihr – zum dritten Mal – hinterher. Dieses Mal mit zwei Kindern. In Wuppertal setzt sich fort, was wir in Berlin begonnen haben: Wir führen eine traditionelle Ehe mit klassischer Rollenverteilung. Einer verdient das Geld, kommt abends spät nach Hause und ist von der Arbeit erschöpft. Der andere kümmert sich um die Kinder. Bringt sie in die Kita bzw. in die Schule. Holt sie wieder ab. Kauft ein. Geht mit den Kindern zum Tae-Kwon-Do, zum Turnen und zum Arzt. Telefoniert mit Müttern, wenn sich die Kinder verabreden möchten. (Die anderen Väter

haben in der Regel entweder keine Entscheidungsbefugnis oder keine Ahnung, wann ihre Kinder Zeit haben.) Und verdient ein bisschen Taschengeld dazu, schreibt Romane und sehnt sich noch immer nach Selbstverwirklichung.

Der einzige Unterschied: der, der das Geld verdient, ist die Frau, der, der mit den Kindern beim Arzt sitzt, ist der Mann. Und der „Witz“ ist: Für meine Frau und für mich ist es das Selbstverständlichste auf der Welt, so und nicht anders zu leben. Dabei bin ich kein Überzeugungstäter. Ich weiß nicht, was geschehen wäre, wenn ich als Schriftsteller irgendwann Erfolg gehabt hätte oder als Lehrer sofort eingestellt worden wäre. In die Rolle des leidenschaftlichen Vaters bin ich erst reingewachsen.

Ich möchte bei all dem, was ich geschildert habe, nicht den Eindruck erwecken, als hätte ich das alles aus Liebe zu meiner Frau getan. Das wäre geheuchelt. Dass ich mich von Beginn an mit großer Selbstverständlichkeit auf die Mutterrolle eingelassen habe, lag an meiner beruflichen Erfolglosigkeit. Vor allem möchte ich nicht den Eindruck erwecken, als sei ausgerechnet ich ein besonders toller Vater. Das wäre schlicht gelogen. Ich bin zum Beispiel fürchterlich ungeduldig, schnauze meine Kinder viel zu häufig an und wünsche mir ungefähr einmal pro Monat, meine Frau mit den Kindern in den Zug zu setzen und eine Woche lang die Kinder nicht sehen zu müssen oder mich alternativ selbst und allein in den Zug zu setzen und mir eine Auszeit zu nehmen.

Trauere ich deshalb irgendwelchen verpassten Chancen hinterher? Nein, denn oft bekomme ich derart viel zurück, dass ich eigentlich noch nie länger als fünf Minuten unseren Weg in Frage gestellt habe. Zum Beispiel wenn mein Sohn sagt, dass ich und niemand sonst ihm abends Harry Potter vorlesen soll. Oder wenn meine Tochter nachts brüllt und ich sie zu uns ins Bett hole und sie sich dann an mich drückt, als sei ich – nun ja – der wichtigste Mensch in ihrem Leben.

Und ich gebe gern zu: Wenn ich gefragt werde, ob ich alleinerziehend sei (was oft vorkommt), dann macht mich das stolz. Und genauso stolz bin ich auf meine Frau, vor allem, wenn meine Kinder sagen: Unsere Mama, die arbeitet ganz viel.

Eigentlich sind wir eine stinknormale Familie. Eine Familie, in der auch viel gezankt wird. Aber in einem Punkt sind wir uns ALLE einig: Mama geht arbeiten, Papa kümmert sich um die Kinder, und das ist auch gut so!